

Jürg Wunderli

## Der Tod - Vernichtung oder Verwandlung?

Ein Beitrag aus medizinischer und medizinpsychologischer Sicht

Sterblichkeit ist eine Grundtatsache des Lebendigen. Eine – scheinbare – Ausnahme gibt es nur auf der untersten Entwicklungsstufe: Bakterien und Protozoen erleiden in der Regel keinen physiologischen Tod, sondern besitzen dank ihrer asexuellen Fortpflanzung eine „potentielle Unsterblichkeit“ (Adolf Portmann). Faktisch kommt den Protozoen aber keinerlei Unsterblichkeit zu, da sie ja ständig von höherorganisierten Tieren aufgefressen werden. Alles mehrzellige Leben besitzt Individualität; diese aber muß erkauft werden durch Altern und Tod.

Die *Sonderstellung des Menschen* in der biologischen Schöpfung bezieht sich gerade auch auf den Tod; denn nur der Mensch als seiner selbst bewußtes Wesen ist sich seiner Vergänglichkeit bewußt. Höher entwickelte Tiere und Kleinkinder haben Todesahnungen; aber erst der über sich selbst reflektierende Mensch weiß auch um seinen Tod. Der Mensch kennt nicht mehr das Glück der Unmittelbarkeit einer Mücke, über das Rilke in den Duineser Elegien nachsinnt; er erwacht zum Selbstbewußtsein und damit zum Menschsein. Der Preis besteht im Verlust des bloßen In-den-Tag-hinein-Lebens und im Bewußtsein der Vergänglichkeit. Selbsterkenntnis und Todeserkenntnis sind unentrinnbar miteinander verbunden; der Mensch als bewußtes Wesen kann kein anderer als ein Mensch zum Tod hin sein. Der Mensch lebt bewußt in Raum und Zeit; er weiß von der Zeitlichkeit alles empirisch-realen Seins, insbesondere seines eigenen. Allerdings bleibt es auch dem Menschen, der sich seines Endes bewußt ist, vorbehalten, von seiner Unvergänglichkeit zu träumen und an eine Ewigkeit zu glauben. So wird, wie Platon sagte, das Nachdenken über die Vergänglichkeit des eigenen Seins und alles Seienden zum Grund aller Philosophie.

Nun muß das Bewußtsein der eigenen Vergänglichkeit und – vor allem – der *Unvermeidbarkeit des eigenen Todes* vom Menschen erst phylogenetisch und ontogenetisch erworben werden. Vergleichende prähistorische Forschungen über das Selbst- und Todesverständnis des eiszeitlichen (altsteinzeitlichen) und des jungsteinzeitlichen Menschen lassen vermuten, daß sich beim Übergang des Menschen vom Paläolithikum zum Neolithikum ein klarer Bruch in seiner Vorstellungswelt vollzog: Der Mensch erkannte seine Gespaltenheit in Körper und Seele, aber auch die Gespaltenheit der Welt in eine Immanenz und Transzendenz; damit wurde ihm die Unvermeidbarkeit des Todes bewußt, und er stellte sich das Leben nach dem Tod als Weiterexistenz der Geistseele vor (Heribert Kühn). Völkerkunde und Religionsgeschichte zeigen, daß manche „Naturvölker“

noch ein vor-menschliches Verhalten zum Tod hatten, das primär von Furcht vor dem Toten – aber nicht vor dem Tod – geprägt war. Der Tod wird noch nicht in seiner Radikalität und Unvermeidbarkeit erkannt; man beobachtet lediglich angstefüllt die unerklärliche Veränderung des Toten und glaubt, dieser lebe weiter, freilich in einer veränderten Zuständlichkeit. Kinderpsychologische Forschungen schließlich erweisen, daß zwischen der Vorstellungswelt des Kleinkinds und derjenigen der sogenannten Primitiven eine eigenartige Parallele besteht.

Drei Aspekte sind es, welche die Besonderheit des menschlichen Todes ausmachen. Neben der bereits besprochenen Erkenntnis von seiner Unvermeidbarkeit ist es zweitens die *Lebensimmanenz des Todes*, die dem Menschen bewußt werden kann. Dabei ist weniger an die schlichte Tatsache zu denken, die in dem alten Ausspruch „*Nascentes morimur, finisque ab origine pendet*“ zum Ausdruck kommt, vielmehr die Erkenntnis des ständigen „*Stirb und werde*“, das sich wie ein roter Faden durch unser ganzes Leben hinzieht, mehr noch: daß wirkliches Leben erst dort entsteht, wo das beschränkte, selbstische Leben geopfert wird.

### Der absolute Tod

Der dritte Aspekt des menschlichen Todes ist schließlich die *Endgültigkeit*. Endgültig heißt, daß der Tod eine absolute Schranke darstellt, nicht bloß eine Veränderung. Konsequent durchgedacht lautet die Frage: Stürzt der Tod den Menschen in ein ontisches Nichts, ist also der Tod absolut?

Noch die „Primitiven“ und die Altsteinzeitmenschen glaubten an einen „lebendigen Leichnam“: Der Mensch lebt nach dem Tod weiter, wenn auch ganz anders als bisher; der Tote besitzt weiterhin Willens- und Handlungsfähigkeit und vermag, wenn auch auf unerklärliche Weise, auf die Lebenden einzuwirken; er benötigt im Grab Schmuck, Waffen und Nahrung. Allmählich wurde aber aus der Beobachtung der Verwesungsprozesse selbstverständlich, daß der körperliche Tod endgültig ist. Trifft diese Endgültigkeit auch für das seelisch-geistige Menschsein zu?

Die moderne Biologie und Medizin scheinen die These von der umfassenden Radikalität des Todes zu untermauern. Ich führe lediglich einige Argumente an, die zur Stützung der biologisch-medizinischen These des *Ganztodes* dienen:

1. Körperliche und seelische Funktionen sind untrennbar miteinander verbunden. Insbesondere kann sich kein Denk-, Willens- oder Wahrnehmungsakt ohne das körperliche, nervöse Substrat abspielen. Mit dem Tod des Körpers ist daher auch keine seelische Funktion mehr denkbar.

2. Gerade das, was das Menschsein in besonderer Weise ausmacht, die personale Ichstruktur, ist vollständig abhängig von der intakten Hirnfunktion. Beweis: Hirnfunktionstörungen aller Art haben seelisch-geistige Störungen zur Folge, akute körperliche Störungen beispielsweise Bewußtseinstrübungen bis zum Koma, dem vollständigen Be-

wußtseinsverlust, während chronische und diffuse Hirnschädigungen unvermeidlich von einem organischen Psychosyndrom bis zur Demenz führen.

3. Der Hirntod als heute anerkannter klinischer Tod zieht irreversibel die Katastrophe des ganzen Organismus nach sich. Der Hirntote zeigt keinerlei hirnphysiologische oder psychische Funktionen.

Bekanntlich gibt es auch eine theologische These des Ganztodes. Biologie und Medizin können ja nichts anderes lehren als dies: Der Mensch stirbt, weil und insofern er Leib ist. E. Jüngel bemerkt, daß sich hieraus zwei ganz verschiedene Folgerungen ziehen lassen:

1. Wenn der Mensch stirbt, weil und insofern er Leib ist, stirbt der ganze Mensch. Denn auch das seelisch-geistige Leben ist untrennbar an das körperliche Leben gebunden.

2. Der Mensch ist noch etwas grundsätzlich anderes als Leib, nämlich vom Körper wesensverschiedene Geistseele. Wenn also der Mensch stirbt, weil und insofern er Mensch ist, trennen sich im Tod sterblicher Leib und unsterbliche Seele (Platon und davon beeinflußt die christliche Anthropologie bis in die Neuzeit).

Es sind vor allem protestantische Theologen, die die Ganztodthese verfechten, so *Karl Barth, Helmut Thielicke* und mit einer besonders wichtigen Schrift *Oscar Cullmann*. Die theologische Begründung lautet kurz gefaßt so: Der Mensch muß seine vollständige Vernichtung im Tod akzeptieren. Er ist, biblisch gesprochen, leibseelische Einheit und unendlich weit von Gott, dem „gänzlich anderen“, entfernt. Erst so gewinnt die Hoffnung auf eine gnadenhafte, leibliche Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag Gewicht; nur so kann das reformatorische Prinzip „*Solus Deus, sola gratia – Gott allein, die Gnade allein*“ aufrechterhalten werden. Daher ist jede Unsterblichkeitshoffnung als heidnisches Relikt strikt abzuweisen.

### Einwände gegen die Ganztodthese

#### 1. Naturphilosophische Einwände

Gewiß muß der Tod als Vernichtung der bisherigen Existenz ernst genommen werden. Insofern hat die Ganztodthese Bedeutung. Sie wendet sich gegen eine unstatthafte Verharmlosung des Todes, als ob der Tod bloß ein leichter Übergang, das bloße Abschütteln des lästigen Leibes wäre. (Eine kritisch-philosophische Untersuchung müßte allerdings erst noch zeigen, ob die Behauptung, Platon habe sich den Tod des Sokrates so vorgestellt, zu Recht besteht.)

Dennoch, naturphilosophisch gesehen ist die Ganztodthese keineswegs zwingend. Sie ergibt sich vom naturphilosophischen Standpunkt aus erst dann, wenn das Seelisch-Geistige vor-entscheidend völlig auf materielle Gegebenheiten reduziert wird. Darüber ist hier nicht zu rechten. Ebensogut ist jedenfalls ein ganz anderer Standpunkt vertretbar: Zwar nehmen wir nicht mehr, wie es ehemals geschah, zwei getrennte substantielle Wesenheiten, Körper und Seele, an. Was empirisch vorliegt, ist stets eine leibseelische Ein-

heit, Mensch als beseelter Leib, Realisation des Menschen *mittels* der Materie. Das heißt nun nicht obligat, daß der Mensch, *durch* die Materie erzeugt, nichts anderes als Materie ist.

Was wir heute über die Entstehung des Weltalls aus dem sogenannten „Urknall“ und über die Wandelbarkeit von Materie in Energie und umgekehrt wissen, ferner über die merkwürdige materielle und immateriell-energetische Doppelnatur des Mikrokosmos, macht eine These wahrscheinlich, die der Fribourger Mineraloge *Erwin Nickel* entwickelt hat: Es ist zu unterscheiden zwischen gewordener Materie und einem seinsgemäß Vorgegebenen. Das seinsgemäß Vorgegebene *wird* erst zur Materie; die Schöpfung hat eine immaterielle, nur potent materielle Basis. Raum und Zeit sind dann nur eine von vielen möglichen Determinationen, nämlich die Determination der existierenden, manifesten Materie. Bauplan und damit Struktur sind nicht der Materie immanent, sondern werden nur *mittels* der Materie realisiert.

Dann kann aber auch der Tod transfigurativ (Transfiguration = Verklärung) gedeutet werden: Er bedeutet nicht die völlige Nichtung der prämateriellen Struktur, sondern lediglich die Zurücknahme der raum-zeitlichen, materiellen Außerung einer Struktur. Diese letztlich spiritualistische Deutung der Schöpfung kann zwar vom Materialismus nicht nachvollzogen werden, zielt andererseits auch nicht unmittelbar auf ein christliches Jenseits. Freilich hat auch der christliche Endzustand der Welt einen transfigurativen, kosmischen Aspekt, was sich aus der Formel „Auferstehung des Leibes“ ablesen läßt.

Es handelt sich hier auch nicht um eine pan-psychistische Deutung der Welt. Die Welt wird aufgefaßt als die Verwirklichung eines immateriellen Vorgegebenen, als Zeugnis des Absoluten in der Form von dynamisierten Strukturen.

### 2. Parapsychologische Einwände

Die seriös-wissenschaftliche Parapsychologie unserer Tage kann nicht, wie es der populäre Spiritismus meint, die Unsterblichkeit der Seele beweisen. Nur dies eine ist erwiesen: Es gibt tatsächlich Phänomene, die mit der geltenden Physik und Psychologie nicht erklärbar sind, so vor allem die außersinnlichen Wahrnehmungen (Telepathie als außersinnliche Wahrnehmung fremdseelischer Vorgänge, wie Gedanken und Gefühle; Hellsehen als außersinnliche Wahrnehmung eines objektiven Ereignisses, ohne daß Zeugen vorhanden sind; Präkognition als unerklärliches Vorauswissen eines Zukünftigen). Das Wenige, was parapsychologisch gesichert ist, zeigt, daß etwas rational nicht Faßbares in uns Raum und Zeit transzendentieren kann. Dies ist kein Beweis, aber ein Hinweis für die Transfiguration des leiblichen Phänomens Mensch im Tod.

### 3. Psychologie des Sterbenden

Die Bücher des Psychotherapeuten *E. Wiesenhütter* und des evangelischen Theologen *J. Ch. Hampe* haben Aufsehen erregt. Ihre These gründet auf Selbsterfahrungen Sterbender, die wieder in das Leben zurückkehrten, z. B. Ertrinkende, Abgestürzte, Erfrierende, nach intensivmedizinischer Wiederbelebung Aufgewachte usw. Wenn solche Menschen Erfahrungen hatten, berichteten sie über einen Ichaustritt im Sterbeerlebnis mit

Trennung der Seele vom Körper, über Ichausweitung und beseligende, völlig schmerzfreie Lichterfahrung. Aus solchen Berichten schließen Wiesenbütter, Hampe u. a., daß der Mensch im Sterben tatsächlich in ein anderes, Lichtvolles, Ewiges eintrete. Für diese These könnte sprechen, daß manche Sterbende kurz vor dem Tod nur noch von einem großen Licht berichten und oft in eine eigenartige Schmerzfreiheit eintauchen, ferner, daß die Lichterfahrung des Frischverstorbenen im historisch-kulturellen Raum weitverbreitet ist (Beispiele: Ägyptisches Totenbuch, Tibetanisches Totenbuch, Goethes Faust II).

Gegen die genannte These ist anzuführen, daß nur ein kleiner Bruchteil der Wiederbelebten von solchen Erfahrungen berichtet, daß es auch schreckliche Todesvisionen gibt und medizinisch gesehen der Zustand vor dem Tod, in der Agonie, einer Bewußtseinsveränderung mit Halluzinationen als Folge der akuten Hirnstörung (sogenannter akuter exogener Reaktionstyp) entspricht. Gegenüber allen Argumenten, die hier pro oder kontra vorgebracht werden, ist jedenfalls festzuhalten, daß es sich immer noch um *Sterbende* handelt, die nicht von einer eigentlichen *Todeserfahrung* oder gar einem allfälligen Jenseits berichten können.

#### 4. Was weiß das Unbewußte vom Tod?

Robert Leuenberger geht davon aus, das Unbewußte in uns wisse noch nichts vom Tod, mit Hinweis auf kleine Kinder und Primitive. Der Mensch begegne dem Tod erst durch Reflexion, aber noch nicht im Unbewußten. Die Tiefenerfahrung der *Natur* und damit das „Wissen“ des Unbewußten sei es, sich im ewigen Kreislauf der Natur aufgehoben zu wissen. Der reflektierende Mensch aber wisse vom Tod und trete damit aus der Unschuld der Kreatur heraus.

Wie wir eingangs erörterten, ist daran richtig, daß das Kleinkind, der altsteinzeitliche Mensch und viele der sogenannten Primitiven die Verbindlichkeit des Todes noch nicht kannten bzw. kennen. Die Todeserkenntnis ist eine Errungenschaft des *Homo sapiens* als eines selbstbewußten und selbstreflektierenden Wesens. Wie aber verhält es sich mit der unbewußten Psyche ebendesselben *Homo sapiens*?

Die unvoreingenommene, nicht von materialistischer Ideologie geprägte Tiefenpsychologie stellt im Gegensatz zu Leuenbergers These fest, daß das Unbewußte sehr wohl vom Tod weiß. Todesträume sind sogar recht häufig, wenn auch meist in chiffrierter Form. Das Unbewußte weiß aber auch davon, daß der Mensch im Tod nicht einfach vernichtet wird. Der Tod wird durch dieses „Wissen“ um die Geborgenheit in der Ewigkeit irgendwie relativiert. Es gibt für das Unbewußte sogar eine größere Katastrophe, als sie der leibliche Tod darstellt: der seelische Tod als Verrat der Seele an das Nur-Materielle. Das „Wissen“ des Unbewußten um Tod und Ewigkeit ist empirisch belegbar; das Unbewußte andererseits gehört komplementär zum Bewußtsein und darf von einer ganzheitlichen Schau nicht ausgeschlossen werden.

Besonders wichtige Hinweise in der genannten Richtung liefern spontan entstandene Zeichnungen schwerkranker Kinder. Die Londoner Psychotherapeutin *Susan Bach* hat

hier Pionierarbeit geleistet, die heute von Kinderpsychotherapeuten an den Universitätskinderkliniken Zürich und Heidelberg fortgesetzt wird. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen; ich verweise auf die am Schluß angeführten Originalschriften von Susan Bach und das entsprechende Kapitel in meinem Buch „Vernichtung oder Verwandlung“. Es stimmt jedenfalls nachdenklich, wenn man anhand von „Bildgeschichten“ sechs- bis neunjähriger Kinder, die kurze Zeit später an Hirntumoren, Leukämien usw. starben, verfolgen kann, wie das Unbewußte dieser Kinder mit einer verblüffenden Sicherheit um den nahenden Tod wußte, aber auch davon, daß der Tod einen Übergang oder eine Verwandlung darstellt.

Es gibt auch Beispiele dafür, daß völlig gesunde Kinder ihren Tod vorauswissen.

Ein Innerschweizer Bauer brachte eine Heufuhre nach Hause. Mit ihm fuhren seine beiden Kinder, die sechsjährige Irene und ihr etwas kleinerer Bruder. Nachher ging es wieder mit dem Traktor hinaus auf das Feld, doch wollte Irene zuvor unbedingt ein paar Blumen zum Altar der nahe gelegenen Kapelle stellen. Auf der nun folgenden Fahrt verunglückte der Vater mit dem Traktor; er mußte an einer Straßenkreuzung brusk bremsen, und der Traktor kippte um. Der Vater und der Bruder Irenes erlitten praktisch keine Verletzungen, doch das Mädchen geriet unter den Traktor und war sofort tot. Ganz kurze Zeit vor dem tödlichen Unfall, eventuell am Todestag selbst, zeichnete Irene eine sonderbare Skizze, die man erst nachher fand. Irene war ein Kind, das viel zeichnete, aber nie etwas Ähnliches wie vor dem plötzlichen Tod. Die völlig spontan entstandene Zeichnung zeigt oben ein Gekritzeln, das sehr wohl einer Straßenkreuzung entsprechen könnte. Unten etwas rechts sieht man ein Kind, das in ein krebsrotes Rechteck eingeschlossen ist. Brennendrote Farbe um den eigenen Körper weist in spontanen Kinderzeichnungen oft auf einen brennendgefährlichen Vorgang hin. Man muß annehmen, daß auf diese Weise die brennende Gefahr für das körperliche Leben zum Ausdruck kommt. Vielleicht stellt das rote Rechteck auch den Sarg für Irene dar, deren Unbewußtes hier gewiß das Mädchen selbst zeichnete. Zu beiden Seiten des Kindes stehen Engel mit Flügeln und halten die Hände des Kindes. Holen sie das Kind ab in den Himmel? Weitere Engel stehen rund herum, links einer, der zu tanzen scheint und jedenfalls ein fröhliches Gesicht hat. Links außen steht einsam ein Kind ohne Engelsflügel; vielleicht ist es der beim Unfall ohne Verletzungen überlebende Bruder.

Es ist schwieriger, eine derartige Zeichnung zu interpretieren als spontane Zeichnungen von noch lebenden Kindern, die man zu den Zeichnungen vorsichtig befragen kann. Aber jedenfalls kommen auch bei Irene zwei Tatsachen deutlich zum Ausdruck: Einmal das unheimlich sichere Vorauswissen des Kindes um den nahen Tod, sogar bei völliger Gesundheit, andererseits die Gewißheit, daß der Tod nicht das völlige Ende bedeutet, sondern daß es auch im Tod von Engeln als Boten und Beschützern zwischen Himmel und Erde behütet ist.

Derartige spontane Kinderzeichnungen sind nur ein kleiner Hinweis dafür, daß unser Unbewußtes nicht nur um die Vergänglichkeit und den Tod weiß, sondern offenbar davon überzeugt ist, daß es eine Art Fortleben nach dem Tod gibt.

Dieselbe Sprache sprechen viele Todesträume. Als Beispiel, das ich einer Arbeit von *Christa Meves* entnehme, führe ich folgenden Todestraum an:

Ein Philosophieprofessor, ein nüchterner Mann von hoher Intelligenz, hielt nichts von Träumen und glaubte weder an Gott noch an eine Ewigkeit. Er träumte einen Traum dreimal hin-

tereinander in großer Klarheit, was die Wichtigkeit des Traums anzeigt. Der Traum lautet: „Ich träumte also, ich bin in meinem Hörsaal und halte eine Vorlesung. Da merke ich – und ich kann nicht erkennen, wie dies geschieht –, daß immer mehr Studenten verschwinden, sich wohl durch eine Tür im Hintergrund davonschleichen. Die Zuhörenden werden weniger und weniger. Ich rede lauter und eindringlicher, ich benutze einfachere Worte, aber nichts hilft. Der Saal leert sich weiter. Ich strenge mich immer mehr an, fühle, wie mir der Schweiß ausbricht – da kommt mir plötzlich der Gedanke und erfüllt mich mit großer Ruhe und Gelassenheit: ich bin ja hier nur Gastdozent. Eigentlich gehöre ich gar nicht hierher. Ich gehöre zu der königlichen Universität im hohen Norden. Ja, ich werde seiner Magnifizenz schreiben. Ich bleibe hier nicht mehr lange, höchstens bis Ostern.“

Den Träumer erfüllte wohl eine gewisse Angst um diesen Traum, zumal er sich dreimal in derselben Form zeigte; aber er interpretierte ihn in keiner Phase als Todestraum oder gar als unbewußtes Wissen von seinem baldigen Tod. Was sollte denn an Ostern anderes geschehen, als daß er nach Semesterschluß in die Ferien fuhr? Aber soweit kam es nicht. Kurz vor Weihnachten erkrankte er völlig unerwartet an Magenkrebs; es wurde eine Operation durchgeführt, an deren Folgen er kurze Zeit nach dem Fest starb, ohne je die Schwere seiner Erkrankung erfaßt zu haben. Im Bewußtsein war sozusagen alles verdrängt, was mit seinem Tod zu tun hatte. Aber das Unbewußte hatte Kenntnis vom nahenden Ende auf Erden: „Ich bleibe hier nicht mehr lange, höchstens noch bis Ostern.“ Das Unbewußte hatte wohl auch Kenntnis von einem Leben nach dem Tod, dort, wo „Seine Magnifizenz“ regiert, hoch im Norden – dem Symbol für das Ewige (die Pyramidengräber der alten Ägypter waren nordwärts angelegt) –, dort, wo er eigentlich hingehört, ein Gast nur auf Erden. Und ist es nicht merkwürdig, daß auch das Unbewußte eines Nichtgläubigen und Agnostikers keine Furcht vor dem Tod hat, sondern ihm als einem Übergang „mit großer Ruhe und Gelassenheit“ entgegenseht?

### 5. Theologische Kritik an der Ganztodthese

Es steht mir als Mediziner und Psychotherapeut nicht zu, in die eigentliche theologische Diskussion einzutreten. Einige Bemerkungen mögen mir aber erlaubt sein. Manche Theologen setzen sich heute mit demselben Pathos für die Endgültigkeit und Radikalität des Todes ein wie seinerzeit die Vertreter des Idealismus für die Unsterblichkeit der Seele. Diese Theologen bekämpfen damit auch eine Kontinuität zwischen Gottes erster, sterblicher Schöpfung und der Auferweckung von den Toten. Ein Zwischenzustand zwischen Tod und Jüngstem Gericht wird abgelehnt; denn nach des Menschen Tod ist ein Sein irgendwelcher Art völlig ausgeschlossen, bis eben zur Auferstehung am Ende aller Tage.

Gerade diese These ist jedoch theologisch umstritten. Ich erwähne nur einige Überlegungen von Josef Ratzinger, dem Konzilstheologen und jetzigen Erzbischof von München: Mit dem Tod stirbt alles Vergängliche. Raum und Zeit hören für den Toten auf zu existieren. Er tritt in ein ganz anderes ein. Daß zwischen Tod und Auferstehung ein zeitlicher Abstand liegt, ist eine rein menschliche Vorstellung. Das Dogma von der leiblichen Auferstehung Marias fordert auf, die bloß lineare Vorstellung vom Ende der

Tage zu korrigieren. Ewigkeit kommt nicht nach der Zeit, sondern ist das ganz andere in der Zeit. Ein biblischer Hinweis ist etwa die Versicherung des sterbenden Jesus zu dem mit ihm gekreuzigten rechten Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23, 43).

So ist es möglich, wie es G. Greshake formuliert hat, daß gegenüber der *Alternative Unsterblichkeit oder Auferstehung*, wie sie in der evangelischen Theologie entstand, in der Zuordnung von Unsterblichkeit und Auferstehung, wie sie die katholische Tradition kennt, zum Ausdruck kommt, der Mensch löse sich im Tod, obwohl als ganzer Mensch sterbend, nicht ontisch in ein Nichts auf. Es wird sogar möglich, was W. Breuning im Anschluß an G. Greshake ausführt, daß der Ansatz der Eschata (als das Letzte, Endgültige, damit aber auch das Ganze), damit vielleicht sogar die individuelle Auferstehung, bereits im Tod erfolgt.

Wir fassen zusammen: Der Tod des Menschen bedeutet wirklich die Vernichtung seiner empirischen, leibseelischen und egozentrierten Existenz. Alles raumzeitliche Fleisch ist wie Gras und all seine Pracht wie die Blume des Feldes: „Das Gras verdorrt, die Blume welkt, wenn der Hauch des Herrn darüberweht“ (Jes 40,7). Jede andere Auffassung würde den Tod verharmlosen und dessen Integration in das Leben versäumen. Andererseits sprechen sehr viele – wie wir gesehen haben, auch medizinpsychologische – Erfahrungen dafür, daß der Tod nicht nur der große Zerstörer, sondern auch der große Verwandler ist: „Denn dieses Vergängliche muß sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit“ (1 Kor 15, 53). Wissenschaftliche Beweise wird man freilich nicht erwarten dürfen.

#### LITERATUR

- S. Bach, Spontane Malen schwerkranker Kinder (Documenta Geigy, Basel 1966); Spontaneous Pictures of Leukemic Children as an Expression of the Total Personality, Mind and Body, in: *Acta Paedopsychiatrica* 41 (1974/75) 86–104; W. Breuning, Systematische Entfaltung der eschatologischen Aussagen, in: *Mysterium salutis*, Bd. 5 (Einsiedeln 1976); O. Cullmann, Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung der Toten? (Stuttgart 1976); G. Greshake, Auferstehung der Toten (Essen 1969); G. Greshake – G. Lohfink, Naherwartung, Auferstehung, Unsterblichkeit (Freiburg 1975); J. Ch. Hampe, Sterben ist doch ganz anders (Stuttgart 1975); E. Jüngel, Tod (Stuttgart 1972); H. Kühn, Erwachen und Aufstieg der Menschheit (Frankfurt 1966); R. Leuenberger, Der Tod (Zürich 1972); Chr. Meves, Jenseits des Todes, in: Leben nach dem Sterben, hrsg. v. A. Rosenberg (München 1974); E. Nickel, Die Erfahrung der kosmischen Dimension, in: *Imago mundi* 4 (1973); Zugang zur Wirklichkeit. Existenzherstellung aus den transmateriellen Zusammenhängen (Freiburg/Schweiz 1963); A. Portmann, Vom Lebendigen (Frankfurt 1973); J. Ratzinger, Jenseits des Todes, in: Leben nach dem Sterben, hrsg. v. A. Rosenberg (München 1974); E. Wiesenhütter, Blick nach drüben (Hamburg 1974); J. Wunderli, Vernichtung oder Verwandlung? (Stuttgart 1976).